

Prof. Christian Grethlein

Konfirmationsarbeit im Wandel

Die Befunde sind widersprüchlich: Auf der einen Seite konstatiert die letzte (17.) Shell-Jugendstudie (von 2015): „Die Kirchen ... repräsentieren nicht das Lebensgefühl der (jungen) Menschen und erscheinen in ihren zentralen Botschaften weder beeinflussbar noch zugänglich“¹. Bei einem Ranking von 14 „gesellschaftlichen Gruppierungen und Institutionen“, das nach deren jeweiliger Vertrauenswürdigkeit fragt, belegen sie den drittletzten Platz.² Umgekehrt nehmen mehr als 90% der evangelischen Heranwachsenden an der Konfirmationsarbeit teil.³ Nach der großen Studie zur Konfirmandenzeit stimmten am Ende hiervon fast drei Viertel (74 %) der Heranwachsenden der Überzeugung zu, dass die Kirche „viel Gutes für die Menschen“ tut.⁴ Zugleich votieren sie aber hinsichtlich der eigenen Kirchenmitgliedschaft eher zurückhaltend. Weniger als die Hälfte der Konfirmand*innen (46%) halten am Ende ihrer Konfirmandenzeit die Zugehörigkeit zur Kirche als für sie wichtig.⁵

Dazu zeigt die große, mittlerweile bereits in einer zweiten Befragungswelle erfolgte Studie zur Konfirmandenarbeit, dass auch deren Zielsetzungen, Inhalte, Methoden und Organisationsformen durchaus unterschiedlich sind. Nicht von ungefähr sind verschiedene Bezeichnungen im Umlauf: Konfirmandenunterricht, Konfirmandenarbeit, Konfirmationsarbeit oder – sogar titelgebend für das neu erschienene einschlägige Handbuch – „Konfi-Arbeit“.⁶ Sie zeigen einen steten Wandel dieses am meisten nachgefragten Bildungsangebots der deutschen evangelischen Kirchen an.

Um dem genauer auf die Spur zu kommen – und so einen begründeten Ausgangspunkt für Handlungsorientierungen zu erhalten – rekonstruiere ich in einem ersten Schritt knapp den gesellschaftlichen Kontext, innerhalb dessen Konfirmationsarbeit heute stattfindet. Es folgt ein kurzer Blick in die bewegte Geschichte dieser Veranstaltung, insofern dabei im jeweiligen Kontext begründete Innovationen bis heute wirken. Schließlich weise ich auf Innovationen hin, die mir für die zukünftige Konfirmationsarbeit besonders erfolgversprechend, d.h. die Heranwachsenden begleitend und förderlich erscheinen.

¹ Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch, Frankfurt Oktober 2015, 178.

² S. a.a.O. 177.

³ Friedrich Schweitzer u.a., Konfirmandenarbeit im Wandel – Neue Herausforderungen und Chancen. Perspektiven aus der zweiten bundesweiten Studie, Gütersloh 2015, 12.

⁴ A.a.O. 76.

⁵ S. a.a.O. 78

⁶ S. genauer Herbert Kolb, Zum Begriff „Konfi-Arbeit“, in: Thomas Ebinger u.a. (Hg.), Handbuch Konfi-Arbeit, Gütersloh 2018, 92-99.

1. Kontext: gesellschaftlicher Wandel

Fünf Entwicklungen scheinen mir für eine Theorie der Konfirmationsarbeit besonders wichtig. Ich beginne dabei mit allgemeineren Trends und fokussiere dann besonders die Jugendlichen betreffende Veränderungen.

1. Eindrücklich skizziert der Aufruf des Club of Rome zu seinem 50-jährigen Bestehen die „sozio-ökonomischen Entwicklungstrends unter der Überschrift „Die Große Beschleunigung“.⁷ In den letzten sieben Jahrzehnten steigt die Weltbevölkerung rasant an. Seit dem Beginn des neuen Jahrtausends explodieren u.a. folgende Indikatoren: „Reales Brutto-Inlandsprodukt“, „Ausländische Direktinvestitionen“, „Primärenergieverbrauch“, „Wasserverbrauch“, „Düngerverbrauch“, „Transportwesen“, „Internationaler Tourismus“. Am intensivsten wird gegenwärtig der dadurch verursachte bzw. beschleunigte Klimawandel diskutiert.⁸ Leben wir bereits im „Anthropozän“,⁹ führen wir Menschen also einen – letztlich vergeblichen – Krieg gegen Gaia, wie Bruno Latour vermutet?¹⁰

Die mit der gegenwärtigen Wirtschafts- und Konsumform gegebene, auf die gesamte Menschheit bezogene suizidale Grundtendenz ist wohl auch vielen (Kindern und) Jugendlichen präsent. Zumindest weisen Aktionen wie die von der schwedischen Schülerin Greta Thunberg initiierten, mittlerweile in vielen Ländern begegnenden freitäglichen Schulstreiks in diese Richtung. Neben der ökologischen Problematik könnte sich dabei eine neue Kluft zwischen den Generationen ergeben.

2. Die wohl wichtigste Voraussetzung für die eben skizzierte Entwicklung ist der – spätestens mit der Entdeckung der elektromagnetischen Wellen (1887) beginnende – Ausbau der Elektrizität. Tristan Garcia beobachtet hier die Entstehung des „elektrisierten Menschen“, dessen Streben sich obsessiv auf zunehmende Intensität des Lebens richtet.¹¹ Der aktuellste Ausdruck hiervon dürfte die Digitalisierung der Kommunikation sein, die heute in den – nicht nur – bei Jugendlichen allgegenwärtigen Smartphones ihren deutlichsten Ausdruck findet.¹² Die Nutzungsdauer bewegt sich im Konfirmationsalter durchschnittlich zwischen 3,5 und 4 Stunden jeden Tag (Montag bis Freitag).¹³ Dabei erscheint teilweise der aus der traditionellen Medienforschung stammende Begriff der Nutzungsdauer schwierig, weil mit ihm nicht die potenzielle Dauerpräsenz der Netzkommunikation („*stand by*“) erfasst wird.

Wie bei jedem neuen Medium sind Freiheitsgewinne und Probleme eng miteinander verknüpft, was wohl auch den meisten Jugendlichen mittlerweile bewusst ist. Die Möglichkeit, ständig zu anderen – abgesehen vom konkreten Standort – in Verbindung treten zu können, ist für viele Nutzer*innen ein großer Gewinn. Auch dürfte die gewisse Distanz digitaler Kommunikation manchen schüchternen Heranwachsenden entgegenkommen. Dazu fördert die Netz-Kommunikation die Emotionen – Andreas Reckwitz spricht sogar vom

⁷ S. zum Folgenden die Tabellen in Ernst v. Weizsäcker/Anders Wijkman u.a., Wir sind dran. Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen, ⁴2018 (2017), 48

⁸ S. auch mit historischer Tiefenschärfe Wolfgang Behringer, Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung, München 2011 (2007).

⁹ S. hierzu Brigitte Bertelmann/Klaus Heide (Hg.), Leben im Anthropozän. Christliche Perspektiven für eine Kultur der Nachhaltigkeit, München 2018.

¹⁰ Bruno Latour, Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen, Berlin 2014 (franz. 2012), 652.

¹¹ Tristan Garcia, Das intensive Leben. Eine moderne Obsession, Berlin 2017 (franz. 2016).

¹² 2018 verfügten 96% der 12-13-Jährigen und 98 der 14-15-Jährigen über ein solches Gerät (Sabine Feierabend/Thomas Rathgeb/Theresa Reutter, Jugend, Information, Medien [JIM-Studie 2018], in: Media Perspektiven 12/2018, 587-600, 588).

¹³ S. noch nach Altersgruppen, Geschlecht und Schulform aufgeschlüsselt a.a.O. 593

Internet als einer „Affektmaschine“, in der Bilder im Vordergrund stehen.¹⁴ Auf der anderen Seite sind u.a. Verlust der Privatsphäre¹⁵ sowie das Problem des Cyber-Mobbing zu nennen. Dazu kommt – und dies ist auch für transzendenzbezogene Kommunikationen von Bedeutung – die mögliche Entwicklung der Nutzer*innen zum Simultanten:

- „- Simultanten bemühen sich immerzu und überall, mehrere Aufgaben gleichzeitig zu erledigen. Ihre Maxime heißt: ‚Fixer, dichter, mehr!‘ Ihr Motto: ‚Alles, gleichzeitig und sofort‘.
- Erreichbar sind sie – in den allermeisten Fällen elektronisch – jederzeit und an jedem Ort. Sie bevorzugen für sich und ihre Geräte den Zeitmodus des Stand-by und den des On-demand.
- Zu Hause sind Simultanten im Unterwegs des ort- und zeitlosen Netzes. Dort kennen sie sich besser aus als in ihrem Stadtteil.
- Sie vermeiden verbindliche und langfristige Festlegungen, wo immer es möglich ist. Sie kennen weder feste noch regelmäßige Arbeitszeiten. Flexibilität ist ihr ein und alles.“¹⁶

Für Kommunikationsformen wie das Beten wichtige Voraussetzungen, das Ruhig-Werden und Sich-auf-einen-Vorgang-Konzentrieren, fallen Simultanten schwer.

3. Spätestens seit dem Ende der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts verändert sich das Verhältnis vieler Menschen zur Kirche. Die seitdem andauernde, jährlich im sechsstelligen Bereich liegende Zahl der Austritte aus deutschen evangelischen Landeskirchen ist Ausdruck hiervon und befördert zugleich eine grundsätzliche Umstellung bei der Kirchenmitgliedschaft. Sie verändert sich von der lange obrigkeitlich verordneten, später sozial abgestützten Selbstverständlichkeit hin zur Option.¹⁷ Dieser Wandel ist bei jüngeren Menschen besonders fortgeschritten. Die – eventuelle – Konkretion des Kirchenaustritts tritt aber wohl bei den meisten aktuell erst dann ins Blickfeld, wenn der erste Lohnbescheid mit dem Abzug für Kirchensteuer in Händen ist.¹⁸

Armin Nassehi hat auf der Basis von Interviews einen wichtigen Hintergrund dieser Entwicklung herausgearbeitet. In der Perspektive traditioneller kirchlicher Lehrbildung ist bei vielen Menschen eine Inkonsistenz in der Daseins- und Wertorientierung zu beobachten.¹⁹ Begriffe wie „Bricolage“-Religion bringen dies anschaulich zum Ausdruck. Allerdings ist diesbezügliche Kommunikation keineswegs beliebig. Vielmehr scheint der früher leitende Modus der Autorität an Bedeutung zu verlieren. An seine Stelle tritt der Modus der Authentizität.²⁰ In Fragen der Daseins- und Wertorientierung spielt es also – vor allem für Jüngere – keine Rolle, ob hier eine Pfarrerin, ein Bischof o.ä. spricht. Vielmehr überzeugt die als echt empfundene Ausstrahlung der Gesprächspartner*innen.

Angesichts der wachsenden Pluralität auch im Bereich der Weltanschauungen scheint die Haltung der Indifferenz an Bedeutung zu gewinnen. So konstatiert Hans-Hermann Pompe auf der Basis diesbezüglicher empirischer Befunde:

¹⁴ A. Andreas Reckwitz, Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, 4²⁰¹⁷ (2017), 234f.

¹⁵ S. z.B. selbstkritisch Eric Schmidt/Jared Cohen, The New Digital Age. Reshaping the Future of People, Nations and Business, New York 2013, 255.

¹⁶ Karlheinz Geißler, Alles hat seine Zeit, nur ich hab keine. Wege in eine neue Zeitkultur, München 2014, 189.

¹⁷ S. zu den einzelnen Befunden zusammenfassend Christian Grethlein, Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext, Berlin 2018, 129-136.

¹⁸ S. z.B. Michael Ebertz/Monika Eberhardt/Anna Lang, Kirchenaustritt als Prozess: Gehen oder bleiben? Eine empirisch gewonnene Typologie (KirchenZukunft konkret 7), Berlin 2012, 209-218.

¹⁹ Armin Nassehi, Religiöse Kommunikation. Religionssoziologische Konsequenzen einer qualitativen Untersuchung, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.), Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2009, 169-203, 181-188.

²⁰ S. a.a.O. 188-190.

„Über 70 % der Bevölkerung verstehen sich weder als engagierte Glaubende noch als bewusste Atheisten; sie sind irgendwo dazwischen, lassen die Gottesfrage offen, weil sie davon kaum betroffen sind, wollen wenig oder keine Kirchenbindung, weil sie deren Relevanz nicht sehen.“²¹

Ein möglicher Ausdruck dieser Haltung könnte das – dem stationären, am Sonntagsgottesdienst in der Ortsgemeinde gegenüberstehende – „ambulante Christentum“ sein, das besonders in Form von Kasualbegehren begegnet.²²

4. Speziell für Kinder und Heranwachsende ist die seit etlichen Jahren zunehmende „Scholarisierung und Institutionalisierung“²³ von Bedeutung. Offenkundig nimmt die Bedeutung formaler Bildungsabschlüsse für die spätere Lebensgestaltung zu. Dementsprechend wächst die Zahl der auch jenseits der direkten Schulpflicht Schulen besuchenden Jugendlichen an. Dazu kommt der – regional allerdings durchaus unterschiedliche – Ausbau des Ganztagschulwesens. Kinder und Jugendliche verbringen demnach immer mehr Zeiten in Schulgebäuden und -anlagen. Schließlich führte im Gymnasialbereich, den mittlerweile etwa jedes zweite Kind der entsprechenden Jahrgänge besucht, die Umstellung vom neunjährigen (G 9) und einen achtjährigen (G 8) Bildungsgang zu einer erheblichen Verdichtung.

Für kirchliche Bildungsarbeit wie die Konfi-Arbeit hat dies unmittelbare Auswirkungen, insofern die Zeitfenster für deren Angebote knapper werden. Zudem – und dies ist beim Organisationsmodell wöchentlicher Konfirmandenstunden vielerorts deutlich spürbar – sind die Jugendlichen nach den langen Schultagen nur noch eingeschränkt aufnahme- bzw. aktionsfähig.

5. Schließlich – und dies wird oft vergessen – ist auch bei den Heranwachsenden eine wachsende soziale Kluft zu beobachten. Soziologisch wird heute eine sog. „Vier-Fünftel-Gesellschaft“ konstatiert:

„Rund 80 Prozent der Ypsiloner haben das Privileg, aus Elternhäusern zu kommen, die sie fördern können. Ein Fünftel aber wächst in Armut auf und ist auf Transferleistungen angewiesen.“²⁴

Im Hintergrund diagnostiziert Reckwitz eine seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts einsetzende Transformation der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ zu einer „kulturellen Klassengesellschaft“,²⁵ in deren Zentrum eine „etwa ein Drittel der Bevölkerung umfassende neue, akademische Mittelklasse“²⁶ steht.

Diese sich in Zukunft wohl noch verstärkende Entwicklung hat schon jetzt wahrnehmbare Auswirkungen im Bereich der Konfirmationsarbeit. So konstatiert Friedrich Schweitzer in Auswertung entsprechender Daten,

²¹ Hans-Hermann Pompe, Unbestimmt und offen. Indifferenz als theologische Herausforderung, in: Ders./Daniel Hörsch (Hg.), Indifferent? Ich bin normal. Indifferenz als Irritation für kirchliches Denken und Handeln (Kirche im Aufbruch 23), Leipzig 2017, 19-30, 19.

²² Thomas Klie, Als Einleitung – Konturen einer neuen Sicht auf Kasualien, in: Ders./Folkert Fendler/Hilmar Gattwinkel (Hg.), In Demand. Kasualkultur der Gegenwart (Kirche im Aufbruch 24), Leipzig 2017, 7-24, 17.

²³ So 15. Kinder- und Jugendbericht (BMFSFJ 2017), 340.

²⁴ Klaus Hurrelmann/Erik Albrecht, Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert, Weinheim 2014, 232.

²⁵ Reckwitz, Gesellschaft 275f.

²⁶ A.a.O. 279.

„dass die an der Konfirmandenarbeit beteiligten Jugendlichen auch in der Gegenwart – besonders deutlich in Ostdeutschland – vor allem aus sogenannten vollständigen Familien stammen, während Alleinerziehende ihre Kinder nicht in die Konfirmandenarbeit schicken.“²⁷

Auch scheint die Konfirmationsarbeit für Gymnasiast*innen attraktiver zu sein als für Hauptschüler*innen.²⁸

Dieser Befund macht angesichts der – für seine Zeitgenossen anstößigen – inklusiven Ausrichtung der Kommunikation des Evangeliums im Auftreten und Wirken Jesu von Nazareth nachdenklich.

2. Konfirmationsarbeit im Wandel

Entgegen der sakramentstheologischen Überhöhung der Firmung war in den reformatorischen Kirchen stets klar, dass es sich bei der Konfirmation – und der Vorbereitung auf sie – um ein menschliches Vorhaben handelte. Als solches ist es je nach Kontext neu zu verstehen und zu gestalten.

1. Ihren durchaus spannungsvollen Anfang nimmt die Konfirmationspraxis als kirchlicher Akt in der von Martin Bucer vorbereiteten Ziegenhainer Zuchtordnung (1538). Sie umfasst demnach: „Katechismusunterricht, Prüfung mit Bekenntnis bzw. Gelübde; Fürbittgebet (um Mehrung des Heiligen Geistes bei den Kindern); Handauflegung; Teilnahme am Abendmahl.“²⁹ Deutlich stehen hier bereits eine eher katechetische und eine benediktionsliturgische Ausrichtung nebeneinander. Allerdings brauchte es teilweise Jahrhunderte – in Nürnberg und Augsburg z.B. bis 1813 –, dass sich die Konfirmation allgemein in den deutschen evangelischen Gemeinden durchsetzte.³⁰

2. Die uns heute vertraute volkskirchliche Sitte der Konfirmationsarbeit wurde erst durch Pietismus und Aufklärung hervorgebracht. Beide Strömungen waren primär an den Einzelnen und ihrem Glauben interessiert.

So hob Johann Spener, der 1667 bei einer Kirchenvisitation die Konfirmation kennlernte, deren Bedeutung für das Gefühl und das Individuelle hervor. Inhaltlich waren für ihn die Erinnerung an den Taufbund sowie die Prüfung des Gewissens, die zum öffentlichen Bekenntnis führte, grundlegend.³¹

In der Aufklärung verschob sich dies. Der Taufbezug trat in den Hintergrund – im Kontext allgemeiner Selbstverständlichkeit der Kindertaufe –, dagegen wurde das Gelübde im Sinne eines bürgerlichen Eides aufgewertet. Damit trat der rechtliche Charakter der Konfirmation in den Vordergrund. Teilweise war das Gelübde mit der Verpflichtung zum Gehorsam

²⁷ Friedrich Schweitzer, Individuelle Bildungsbedürfnisse und kirchliche Bildungsangebote im Wandel der Zeit am Beispiel des Konfirmandenunterrichts, in: Peter Bubmann u.a. (Hg.), Gemeindepädagogik, Berlin 2012, 189-208, 198.

²⁸ S. Michael Domsgen, Konfi-Arbeit und Familie, in: Herbert Kolb (Hg.), Handbuch Konfi-Arbeit, Gütersloh 2018, 338-345, 342.

²⁹ Unter Verweis auf entsprechende kirchengeschichtliche Arbeiten Christian Grethlein, Grundinformation Kasualien. Kommunikation des Evangeliums an Übergängen im Leben, Göttingen 2007, 165.

³⁰ S. mit entsprechenden Verweisen a.a.O. 165.

³¹ S. a.a.O. 166.

gegenüber der Obrigkeit und dem Geloben der Treue zum Vaterland verknüpft.³² Bis heute sind mit der Konfirmation kirchenrechtliche Konsequenzen verbunden.

Friedrich Schleiermacher verband dann diese beiden Traditionen, indem er die Konfirmation als die Vollendung der Taufe und damit als eigentlichen Beginn des christlichen Lebens deutete.³³

Von daher lag es nahe, dass die Konfirmation zunehmend zu einem Instrument der Kirchenreform wurde. Denn hier wurde der Zusammenhang von Einzelnen und Kirche in besonderer Weise gefeiert. Allerdings zeigte sich bald, dass die überkommene Bucersche Form – trotz aller nachfolgender Interpretationen und Umgestaltungen – erhebliche Beharrungskraft hatte. So waren Versuche einer Zweiteilung der Konfirmation, wobei erst der zweite, freiwillige Ritus das Recht zur Teilnahme am Abendmahl sowie an kirchlichen Wahlen beinhalten sollte,³⁴ vergeblich. Dahinter stand das Anliegen, Kirchenmitgliedschaft – jenseits der dann spätestens durch die Einführung der Kirchensteuer festgelegten binären Codierung – zu differenzieren. Kurz: Der Sehnsucht nach Eindeutigkeit bei den Theologen stand die volkshkirchliche Unbestimmtheit und die Sitte bei der Bevölkerung entgegen. In theologischer Sicht trat dabei zunehmend die Bedeutung der – in der Regel Säuglingen gespendeten – Taufe zurück.

3. Ganz neu setzen dann Reformvorschläge ab Mitte der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts ein. Ein wichtiger Kritikpunkt war – nicht zuletzt aus psychologischer und pädagogischer Perspektive – das von den Jugendlichen geforderte Gelübde. Gegen eine solche Kirchenzentrierung rückten Walter Neidhart³⁵ und andere die sog. außertheologischen Faktoren ins Zentrum ihrer Überlegungen. Nicht etwa im Katechismus vorgegebene Stoffe, sondern die Probleme der Heranwachsenden sollten Ausgangspunkt der Konfirmandenarbeit – so zunehmend der neue Ausdruck für den traditionellen Konfirmandenunterricht – sein. Didaktisch bot dabei die gerade aus den USA religionspädagogisch importierte Curriculardidaktik ein gutes Instrument. Weert Flemmig formulierte dann programmatisch in der ersten Ausgabe des 2018 zum dritten Mal verändert erschienenen Handbuchs der Konfirmandenarbeit als Ziel der Konfirmandenarbeit, „zu erfahren und zu erkennen, was es heißt, als Christ in unserer Zeit zu leben“.³⁶

Diesem Impetus folgten dann eine Reihe von organisatorischen und methodischen Veränderungen, die bis heute reichen: Einführung von Freizeiten,³⁷ mancherorts sogar eine gänzliche Abwendung vom Wochen-Rhythmus einzelner Unterrichtsstunden; Einbeziehung weiterer haupt- und ehrenamtlicher Mitarbeiter*innen³⁸ neben den Pfarrer*innen als den traditionellen Leiter*innen des Konfirmandenunterrichts. Dabei konzentrierte sich das

³² S. a.a.O. 167.

³³ S. a.a.O. 168.

³⁴ So z.B. Johann Christian Konrad v. Hofmann (s. a.a.O. 169).

³⁵ S. grundlegend für diesen Aufbruch Walter Neidhart, Konfirmandenunterricht in der Volkskirche, Zürich 1964.

³⁶ Weert Flemmig, Die Aufgabe des Konfirmandenunterrichts – Ziele und Inhalte, in: Comenius-Institut (Hg.), Gütersloh 1984, 270-286, 272.

³⁷ S. Marcell Saß, Frei-Zeiten mit Konfirmandinnen und Konfirmanden. Praktisch-theologische Perspektiven (APrTh 27), Leipzig 2005.

³⁸ S. Rainer Franke, Ehrenamtliche in der Konfi-Arbeit, und Nicole Piroth, Gemeindepädagogisch-diakonische Mitarbeitende in der Konfi-Arbeit, in: Thomas Ebinger u.a. (Hg.), Handbuch Konfi-Arbeit, Gütersloh 2018, 113-124 bzw. 125-133.

Augenmerk zunehmend auf die Vorbereitung zur Konfirmation. Demgegenüber trat die Reflexion des liturgischen Vollzugs zurück.

4. Mustert man diese knapp skizzierten Veränderungen, so begegnen Herausforderungen, die bis heute zu bearbeiten bzw. zu lösen sind:

- die Frage nach dem Ziel der Konfirmationsarbeit,
- die Spannung zwischen religionspädagogischer und liturgischer Dimension,
- das Verhältnis zur Taufe,
- das der Konfirmationsarbeit zu Grunde liegende Kirchen- bzw. Gemeindeverständnis,
- die Vermittlung von überkommener Tradition und heutigen Herausforderungen,
- die der Konfirmationsarbeit angemessene Organisationsform.

Die darauf im Verlauf der Geschichte gegebenen Antworten sind jeweils kontextbezogen und können angesichts des eingangs skizzierten gesellschaftlichen Wandels nicht einfach übernommen werden. Vielmehr gilt es, sie im heutigen Kontext neu zu formulieren.

3. Konfirmationsarbeit im heutigen Kontext - Handlungsorientierungen

Die eben genannten sechs Herausforderungen hängen aufs engste miteinander zusammen. Grundlegend scheint mir dabei die Frage nach dem Ziel der Konfirmationsarbeit zu sein, die wiederum direkt mit der Auffassung von der Kirche zusammenhängt. Erst von daher können auch die auf die konkrete Gestaltung der Konfirmationsarbeit zielenden Fragen angemessen aufgenommen werden.

1. Die zitierte Formulierung von Flemmig „zu erfahren und zu erkennen, was es heißt, als Christ in unserer Zeit zu leben“, die am Beginn der neueren Reformarbeiten zur Konfirmandenarbeit steht, scheint mir auch heute Orientierung zu geben.

Zum Ersten steht dabei das Christsein im Zentrum, nicht die Kirche bzw. Gemeinde. Tatsächlich zielt nach reformatorischer Einsicht der vom Auftreten, Wirken und Geschick Jesu von Nazareth ausgehende Impuls auf die Neuformatierung und Gestaltung des Verhältnisses von Gott zu den einzelnen Menschen. In der Dogmengeschichte wurde dies unter der Überschrift der „Heilmittel“ („De mediis salutis“) verhandelt. Erst nach der konfessionellen Spaltung kam es zu einem eigenen Locus „Über die Kirche“ („De ecclesia“). Selbstverständlich führte – wie vor allem die Paulus-Briefe eindrücklich zeigen –, der Glaube an den barmherzigen und allmächtigen Gott zur Gemeinschaftsbildung, zuerst in Häusern, dann in Städten und Provinzen. Doch war und ist für diese Gemeinschaften der Glaube der Einzelnen grundlegend.

Zum Zweiten fordert die zunehmende Pluralisierung im Bereich der Daseins- und Wertorientierung dazu heraus, präziser das Christsein als Lebensform zu bestimmen. Dieser Zugang entspricht zum einen dem von Jesus ausgehenden Impuls. Nicht rituelle Vollzüge oder nur radikale Ethik, sondern das ganze Leben, letztlich sogar wohl über das biologische Ende hinaus, sind bei Jesu Gleichnissen und in seinen Streitgesprächen im Blick.

Diese Ausrichtung bekommt heute neue Aktualität. Im 19. Jahrhundert, als der Religionsbegriff gegenüber einer starren Kirchenlehre profiliert wurde, konnte man noch von einer weitgehenden Selbstverständlichkeit christlicher Daseins- und Wertorientierung ausgehen. „Religion“ steht hier – bei genauerem Hinsehen – für das protestantische

Christentum.³⁹ Mittlerweile ist aber – wie erwähnt – Indifferenz gegenüber dem Glauben an Gott weit verbreitet. Von daher ist es wichtig, wieder den das ganze Leben und nicht nur einen Bereich wie den „religiösen“ umfassenden Charakter des Christseins in den Blick zu nehmen.

Inhaltlich wird dies durch das Evangelium konkretisiert. Dieser bereits von Paulus programmatische Begriff, der dann zur Überschrift für diverse Jesus-Erzählungen wurde, hat zwei wichtige Wurzeln.⁴⁰ Zum einen geht er auf die jüdische Zions-Theologie zurück, nach der – wie bei Deuterojesaja zu lesen ist – Freudenboten Gott ankündigen. Zum anderen wurde er damals in der Kaiser-Ideologie verwendet. Von daher hat er auch eine herrschaftskritische Konnotation – nicht der Kaiser mit seinen Anordnungen, sondern Gott, wie ihn Jesus präsentierte, bringt den Menschen Heil.

Nach den Berichten der neutestamentlichen Evangelien kommunizierte Jesus dieses Evangelium in dreifacher Weise:⁴¹

- in gemeinsamen Mahlfeiern,
- in Lehr- und Lernprozessen, wie sie etwa in den Gleichniserzählungen überliefert sind,
- in gegenseitigem Helfen zum Leben, von dem etwa die Heilungen durch Jesus berichten.

Eine Konfirmationsarbeit also, die als Ziel die Plausibilisierung der christlichen Lebensform, also der Kommunikation des Evangeliums hat, wird Räume für diese drei genannten Modi der Kommunikation des Evangeliums eröffnen.

2. Von hieraus ist evident, dass etwa ein sich auf wöchentliche Unterrichtsstunden beschränkender Konfirmandenunterricht keine angemessene Form für die Konfirmationsarbeit ist. Wie sollen hier die Heranwachsenden die Bedeutung des Sich-gegenseitig-Helfens zum Leben und des gemeinsamen Essens und Trinkens verstehen?

Dazu kommt, dass die skizzierte Kommunikation des Evangeliums durch Jesus – in heutiger Terminologie – inklusiv war. Sie umfasste Männer und Frauen, Römer und Juden, auch Kinder, Arme und Reiche. Von daher gewinnt die gemeindepädagogische Dimension des generationenübergreifenden Lernens neue Bedeutung. Eine Separierung der Jugendlichen exklusiv in einer altersgleichen Gruppe steht dem entgegen. Modelle wie KU-3, in denen auch Ältere Funktionen übernehmen, oder Diakonie-Praktika, in denen die Heranwachsenden Menschen anderer Altersgruppen begegnen, bekommen von daher didaktische Bedeutung.

Auch die Frage nach dem Verhältnis von religionspädagogischer und liturgischer Dimension erweist sich hier lösbar. Beides gehört unmittelbar zusammen, und ist jeweils noch um die diakonische Dimension zu ergänzen.⁴² Von dieser letzten her ist die festgestellte Beschränkung der Konfirmand*innen aus eher gut situierten, sog. intakten Familien bedenklich. Es ist dringend zu überlegen, wie die Konfirmationsarbeit auch für Haupt- und Förderschüler*innen attraktiv werden kann. Dabei wird es auch darum gehen, für die

³⁹ S. Falk Wagner, Religion II. Theologiegeschichtlich und systematisch-theologisch, in: TRE 28 (1997), 522-545.

⁴⁰ S. auch zum Folgenden ausführlicher Christian Grethlein, Praktische Theologie, Berlin 2016, 160f.

⁴¹ S. ausgeführt a.a.O. 256-327.

⁴² S. grundlegend und facettenreich Benedikt Kranemann/Thomas Sternberg/Walter Zahner (Hg.), Die diakonale Dimension der Liturgie (QD 218), Freiburg 2006.

Heranwachsenden Räume der Ruhe und Stille zum Nachdenken und Beten – jenseits von „on demand“ und „stand by“ – zu eröffnen.

3. Schließlich gilt es noch das Verhältnis von Konfirmationsarbeit und Taufe zu bedenken. Bereits in den Reformbemühungen am Ende des 19. Jahrhunderts spielte dies – wie gezeigt – eine gewisse Rolle, damals aber im Kontext einer Selbstverständlichkeit der Kindertaufe. Neutestamentlich und christentumsgeschichtlich ist das Getauft-Werden eine wichtige, ja wohl die grundlegende Station auf einem christlichen Lebensweg. Allerdings variierten sowohl die Interpretationen der Taufe – von der Sündenvergebung über die Gabe des Heiligen Geistes bis zum Anschluss an die Gemeinde – als auch die konkreten Taufzeitpunkte.

Der Bezug der Konfirmation auf die Taufe ist im Kontext des 16., und auch der folgenden Jahrhunderte, gut verständlich. Dadurch konnte – wie bereits in der Auseinandersetzung Bucers mit den Täufern in Straßburg ersichtlich – das Problem der Taufe von Säuglingen und kleinen Kindern gelöst werden, insofern die kognitive Dimension des Glaubens Berücksichtigung fand. Heute ist in manchen Regionen, vor allem in Ostdeutschland, die Situation eine andere. Die Zahl der nichtgetauften Heranwachsenden nimmt zu. Sollte nicht für sie die Konfirmationsarbeit ebenfalls interessant sein? Auch sie stehen ja wie ihre getauften Altersgenossen vor der Herausforderung, eine adäquate Lebensform zu finden.

In diesem Zusammenhang gibt in dem neuen „Handbuch Konfi-Arbeit“ Thomas Ebinger einen interessanten Vorschlag.⁴³ Er weist darauf hin, dass etwa in der Schweiz die Taufe keine Voraussetzung für die Konfirmation ist. Hier kann die bereits früher erarbeitete Bestimmung der Konfirmation als einer Station auf dem Taufweg weiterführen.⁴⁴ Bisher war dies im Sinn einer Tauferinnerung gedacht. Es kann aber – vom nach vorn und hinten offenen Prozesscharakter der Taufe her, die so letztlich das ganze Leben umfasst (Röm 6,1-11) – auch in der anderen Richtung bestimmt werden, als ein Schritt in Richtung Taufe. Auf jeden Fall wird die Taufe als besondere Form der Mimesis Jesu von Nazareth⁴⁵ Thema der Konfirmationsarbeit sein. Es würde aber – wie Ebinger zu Recht feststellt – ihre Bedeutung eher erkennbar machen, wenn sie nicht eindimensional als Vorbedingung für die Konfirmation gelten würde.

⁴³ S. Thomas Ebinger, Zur Zwangskopplung von Kirchenmitgliedschaft, Taufe und Konfirmation, in: Ders. u.a. (Hg.), Handbuch Konfi-Arbeit, Gütersloh 2018, 488-492.

⁴⁴ S. Michael Meyer-Blanck, Wort und Antwort. Geschichte und Gestaltung der Konfirmation am Beispiel der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers (APrTh 2), Berlin 1992, 264.

⁴⁵ S. Christian Grethlein, Taufpraxis in Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Leipzig 2014, 195.